

Predigt zu Hebr 4,12-13 vom 20. Februar 2022 gehalten von Pfarrerin Britta Bongartz

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unserer Zeit!

Weck die Tote Christenheit, aus dem Schlaf der Sicherheit!

und:

Schaue die Zertrennung an, der sonst niemand wehren kann.

Liebe Gemeinde,

Welche Zeit besingt das Lied?

Vermutlich das 18. und 19. Jahrhundert, die Zeit, in der der Text dieses Liedes von verschiedenen Menschen verfasst wurde. Glaubensmüdigkeit, Bequemlichkeit und Hoffnungslosigkeit waren ganz offensichtlich verbreitet unter den Christen damals. Immer wieder wurde eine Bewegung weg vom Glauben, weg von der Kirche und weg von Gottes Wort beobachtet.

Mir kommt es aber zugleich fast so vor, als würde das Lied auch *unsere* Zeit, *unser* Erleben im 21. Jahrhundert beschreiben: Gerade diese Zeit der Pandemie ist so voller Frust und Zweifel, voller Glaubensmüdigkeit und Hoffnungslosigkeit, dass ich mich wirklich angesprochen fühle von den Worten in diesem Lied. Wie soll es weitergehen mit der Kirche? Wie soll es werden, wenn Sonntag für Sonntag immer weniger Menschen in die Kirche kommen, aus Angst, sich zu infizieren? Oder einfach, weil es in den letzten zwei Jahren doch auch immer wieder gemütlich war, am Frühstückstisch sitzen zu bleiben. Was wird aus der Kirche, wenn die Mitgliederzahlen sinken, weil Menschen austreten oder ihre Kinder nicht mehr taufen lassen, weil ihnen selbst der Bezug zum Glauben fehlt? Wird es in dieser Situation gelingen, die fast tote Christenheit zu neuem Leben zu erwecken? Es scheint mir, als wäre das Lied für uns heute geschrieben.

Wenn ich mir allerdings unseren heutigen Predigttext aus dem Hebräerbrief ansehe, dann wird mir klar: Solche Hoffnungslosigkeit und Glaubensmüdigkeit, solche Sorgen um die Kirche sind offenbar schon fast so alt wie das Christentum selbst. Denn im Hebräerbrief, der vermutlich am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus verfasst wurde, klingt ganz Ähnliches an: Die Empfänger sind nicht mehr wie die allerersten Christen enthusiastisch, hoffnungsvoll und zuversichtlich, sondern eher frustriert, zweifelnd und enttäuscht. Sie haben Jesus und die Augenzeugen seines Wirkens nicht mehr persönlich kennengelernt. Sie merken: Das, was ihnen versprochen ist, die Wiederkunft Christi, lässt auf sich warten. Das löst Zweifel aus: Ob das alles wirklich so stimmt? Ob sie sich wirklich darauf verlassen können? Ob ihre Hoffnung auf Gott Bestand haben wird? In diese Situation hinein schreibt der Verfasser unseres Predigttextes seinen Brief. Und in diese Situation hinein könnte auch das Lied von gerade geschrieben sein.

Auch der Wochenspruch, den wir vorhin gehört haben, stammt aus diesem Hebräerbrief: „Heute, wenn ihr seine Stimme hören werden, so verstockt eure Herzen nicht.“ Verstockt nicht, sondern seid, anders als eure Vorfahren bei der Wüstenwanderung, offen für Gottes Wort. Seid nicht halsstarrig, sondern lasst Gottes Wort an euch wirken!

Der Predigttext selbst steht einige Verse später und beschreibt, wie Gottes Wort ist und wirkt. Hören Sie selbst:

¹²Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. ¹³Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Wenn ich diesen Text höre, würde ich am liebsten weghören und abschalten: So drastisch sind die Worte, die hier verwendet werden: scharf und einschneidend wirken sie, beängstigend und schmerzhaft. So wenig seelsorglich und wohltuend. Angesichts dieser Worte nicht zu verstocken fällt schwer, finde ich. Das ist mein erstes Empfinden, wenn ich diese Worte höre.

Zugleich fällt mir auch ganz anderes ein: Vielleicht erinnern Sie sich: Der erste Teil des Textes war Kirchentagslosung damals 2007 in Köln. Eine Losung, die viel Widerspruch hervorgerufen hat, weil die Worte so gewalttätig und martialisch wirken. Mit diesen Worten wurde zu einem großen Glaubensfest eingeladen, zu einem Kirchentag, der vergewissern und die Glaubensmüdigkeit überwinden wollte. Am Ende ging von diesem Kirchentag ganz viel Hoffnung aus: Hoffnung für Einzelne, für die Kirche und die Gesellschaft. Und es zeigte sich: Die Losung hatte durchaus ihren Anteil daran!

Aus dieser Erfahrung heraus lassen wir uns ermutigen doch noch einmal die Worte unseres Predigttextes in den Blick zu nehmen und versuchen dabei nicht zu verstocken und innerlich zu verhärten.

Zwei Bilder beinhaltet dieser Text, schauen wir sie nacheinander an:

Da ist zuerst das Bild des Wortes, das ungemein scharf und schneidend ist: **Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.**

Dass Worte verletzen können, wissen wir. Da sind Worte, die uns getroffen und verletzt haben und deren Narben bleiben und immer wieder mal wehtun. Und da sind Worte, mit denen wir selbst, ob gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst, andere verletzt haben.

Auch Gottes Wort hat Kraft und Schärfe. Dabei geht es aber nicht darum, zu verletzen, sondern zu trennen, zu scheiden. Etwa wie bei einem guten Küchenmesser: das genießbare, gute Fleisch muss vom sehnigen, knorpeligen getrennt werden.

Gottes Wort hat gleichsam die Macht, das Gute in uns von dem zu trennen, was schwierig, knorpelig und sehnig ist. Gottes Wort kann hilfreiche Gedanken von dem trennen, was uns gefangen nimmt, was uns resigniert sein lässt und uns Hoffnung und Vertrauen raubt. Das Wort Gottes hat die Macht zu scheiden, wie ein ungemein scharfes, zweischneidiges Schwert – zumindest wenn wir es zulassen und nicht verstocken.

Es geht also bei der Schärfe des Wortes Gottes nicht um Verletzung und Zerstörung, die etwa mit einem stumpfen Messer viel gravierender wäre, sondern vielmehr geht es um einen Prozess der Heilung, so paradox das klingen mag. Ähnlich vielleicht wie bei der Arbeit eines Chirurgen, der auch mit gezieltem Vorgehen und Schneiden heilen kann, indem er wegschneidet, was krank macht.

Das andere Bild ist nicht so sehr gewalttätig, aber kann dennoch auf seine Weise einschüchternd wirken: **Und kein Geschöpf ist vor dem Wort Gottes verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.**

Der liebe Gott sieht alles! Dieser erhobene Zeigefinger hoffentlich vergangener Pädagogik taucht hier wieder auf: Nichts, was du tust, nichts, was du bist, bleibt vor Gott verborgen. Vor Gott ist alles aufgedeckt, was ich doch lieber verstecken würde. Scham und auch Angst steigen angesichts von so manchem auf, was nicht gut und gelungen ist in meinem Leben. Der liebe Gott sieht alles. So gehört empfinde ich diese Worte als bedrohlich und einschüchternd. Wie mag es den eigentlichen Adressaten des Briefes mit diesen Worten gehen? Mir kommen Zweifel, ob der Autor dieser Worte seinem Ziel so näherkommt. Schafft er es mit diesen Worten, die angeschriebene Gemeinde aus ihrer Hoffnungslosigkeit und Glaubensmüdigkeit herauszureißen?

Vielleicht ist auch hier ein zweiter Blick hilfreich. Ein zweiter Blick, ein neues Hinhören, das auch aus früheren Erfahrungen mit Gott resultiert: Ich kann nicht glauben, dass Gott nur darauf aus ist, Fehler zu entdecken, die ich mache. Es kann ihm nicht darum gehen, mich bloßzustellen, da bin ich sicher. Und hoffentlich waren das auch die Menschen, an die der Hebräerbrief gerichtet war. Stattdessen geht es Gott darum, so denke ich, mir einen richtigen Umgang mit meinen Fehlern zu ermöglichen. Es geht nicht darum, dass ich Dinge unter den Teppich kehre, sondern dass ich zu dem stehe, wo ich etwas verschuldet habe. Dass ich in Ordnung bringe, wo ich Unordnung gestiftet habe. Und dass ich bei alledem weiß, dass Gott mich trotz und wegen meiner Nacktheit, gnädig ansieht. Dass er mich ansieht und immer wieder neu mich anspricht!

Wenn ich, wenn wir die Worte des Hebräerbriefs in dieser Weise verstehen, dann kann deutlich werden, warum sie auch gut die Losung für den Kirchentag in Köln sein konnten, warum die Worte Basis für ein großes Glaubensfest sein konnten. Die Worte haben Schärfe und Kraft, aber sie verletzen nicht, sondern eigentlich heilen sie: Sie rütteln ach aus Glaubensmüdigkeit und wecken Hoffnung, wo diese fast verloren scheint.

Und so ist es ja auch mit dem Lied von vorhin: Es bleibt nicht bei den anfangs zitierten Worten, die Negatives der jeweiligen Zeit darstellen, sondern es geht jeweils weiter mit Worten, die durch die doch eigentlich fröhliche und mutmachende Melodie des Liedes unterstrichen werden:

Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, dass sie deine Stimme hört, sich zu deinem Wort bekehrt!

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.